

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Fr. 221.

Samstag, den 21. September 1907.

22. Jahrgang.

Plauderei eines Arztes.

Von Dr. med. Hans Wälnig.

Die wunderbarsten Blüten zeitigt bekanntlich Frau Mode und niemand wird es ihr verargen, wenn dieselben nicht etwa eine direkte Gefahr für die Menschheit herbeizuführen imstande sind.

Ganz besonderen Wert legt unsere Herrenwelt auf die Pflege der männlichen Eierde — des Bartes —, die Damenwelt auf das Tragen einer eleganten Schleppe.

Während aber der Kampf gegen diesen merkwürdigen Auswuchs der Damenmode wegen seiner staubaufwirbelnden, bakterienverbreitenden Eigenschaft auf allen Linien und mit recht gutem Erfolge entbrannt ist, hat man eigentlich gar keine Rücksicht auf die Herrenwelt genommen. Ich meine die allgemein gebräuchliche Stoffbartbinde. In Wirklichkeit ist diese Bartbinde ein viel gefährlicherer Feind des Menschengehirns als die angegriffene Schleppe.

Was alles sich auf einer mit Wasser und Seifenschäum, Fett und Brillantine verunreinigten Bartbinde, die täglich in die unmittelbare Nachbarschaft von Mund und Nase gebracht wird, befindet und entwickelt, dürfte das Interesse jedes denkenden Menschen erwecken.

Teile alter Bartbinden wurden von mir in physiologischer Kochsalzlösung aufgeschwemmt und der Extrakt wie auch die Bindeanteile mikroskopiert.

Die Befunde dieser Untersuchungen sowohl, wie auch die auf bakteriologischem Wege erzielten, waren ungemein bedeutend.

Nicht allein Schleim, Haare, Epithel- und Eiterzellen fanden sich vor, sondern auch eine Menge von Staphylokokken und Streptokokken, sowie Pneumokokken. Eine Anzahl von Bartbinden überfandete ich zu Kontrolluntersuchungen an das bekannte bakteriologische Institut von Dr. Biorowski in Berlin. Die Befunde, die dort erzielt wurden, waren noch viel ernster. Dr. Biorowski untersuchte, wie ich sowohl mikroskopisch, wie auch chemisch Bindeanteile. Ferner wurden Teile in Bouillon aufgeschwemmt und bei 37 Grad Celsius bebrütet.

Mit dem gewonnenen Extrakt wurden Gelatineplatten ausgegossen und der Rest zwischen Mäusen sowie Meerschweinchen eingepflegt. Dr. Biorowski fand, wie ich, Eiterbakterien, Eiterzellen, Schleim, Haare, Pflanzenfasern, aber auch rote Blutkörperchen und Charcot-Leyden'sche Kristalle; von Bakterien Staphylokokken und Streptokokken, ferner Pneumokokken und Tuberkelbazillen.

Die eingepflegten Tiere sind zwar nicht zu Grunde gegangen, aber mehrere Tage nach der Impfung krank geworden.

Ich glaube, daß diese Befunde genügen, um unserer kosmetisch gekünstelten Herrenwelt die Ueberzeugung beizubringen, daß sie einen gewaltigen Feind ihrer Gesundheit in Gestalt ihrer Bartbinde in der Nähe ihrer Atmungseingänge hegen und ich warne auf Grund dieser Untersuchungen aufs ernste vor Anlegung einer nicht täglich infizierten Bartbinde.

Daß eine solche wirksame Desinfizierung äußerst schwierig ist, macht die Mode nur um so gefährlicher. Täglich wird die eben gereinigte Bartbinde wieder neue Unreinlichkeiten aufnehmen und mit ihnen neue gesundheitsgefährdende Eigenschaften erhalten. Das sich in die feinen Stoffmaschen festernde Fett bildet mit Staub, Johannisbrot, Schweißschmutz u. dgl. immer wieder eine Kruste, die den gesundheitsgefährdenden Bakterien als willkommene Brutstätte dient. Man reinige deshalb seine Bartbinde täglich mit einer Bürste und gut desinfizierenden Flüssigkeiten.

Die vorstehende Darlegung wird hoffentlich den Anstoß geben, der gesundheitsgefährdenden Mode, unsaubere Bartbinden zu verwenden, auch seitens der Herren Ärzte entgegenzutreten.

lokales.

Wiesbaden, 21. Septbr.

*** Eine neue Kellame.** In Berlin ist der Magistrat, vermutlich auf Anregung von spekulativer Seite, auf den eigentümlichen Gedanken gekommen, die Straßenlaternen zu Kellame zu machen und dadurch einen Mindestertrag von 150—200.000 A. im Jahre zu erzielen. Berliner Blätter schreiben darüber folgendes: Die Kandelaber der öffentlichen Straßenlaternen in Berlin sollen Kellame werden dienstbar gemacht werden. Der Magistrat hat vorbehaltslos der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung einen Vertrag mit einer Gesellschaft geschlossen, wonach an den Kandelabern kleine Emaillebilder von je höchstens 15 Zentimeter Höhe und 12 Zentimeter Breite, und zwar immer nur je zwei Schilde in etwa einem Meter Höhe an einem Kandelaber angebracht werden können. Die Unternehmer verpflichten sich, für die ersten zwei Jahre der im ganzen auf drei Jahre festgesetzten Dauer des Vertragsverhältnisses einen Jahresertrag von je 6 A. für das dritte Jahr einen Mietzins von je 8 A. für jeden Kandelaber zu zahlen, und zwar mit der Maßgabe, daß mindestens für 2000 Kandelaber Mietzins zu erzielen ist, ohne Rücksicht darauf, ob eine solche Zahl tatsächlich mit Schildern versehen wird oder nicht. Es ergibt sich hieraus ein Mindestertrag von 150—200.000 Mark. Als Sicherheit für die bedingungsgemäße Ausführung ihrer Vertragspflicht haben die Unternehmer bereits 35.000 A., das ist eine Vierteljahresmiete, in Wertpapieren bei der Stadtkasse hinterlegt.

*** Postales.** Die Reichsbank ist gegenwärtig mit der Herstellung der neuen Postkarten beschäftigt, die in absehbarer Zeit zur Ausgabe gelangen werden. Mit der Abänderung der Formulare trägt die Reichspostverwaltung einem Beschlusse Rechnung, dem der Weltpostkongreß in Rom seine Zustimmung gegeben hat. Dieser Beschluß ging dahin, daß ein Teil der Aufschriftseite der Postkarte dem Abnehmer für Mitteilungen beliebiger Art zur Verfügung stehen soll. Diese Praxis war bereits in gewissem Umfange bereits versuchsweise zugelassen und hat zu irgendwelchen Bedenken kaum Anlaß gegeben. Die neue Postkarte, soweit sie für den inländischen Verkehr berechnet ist, wird sich also von der gegenwärtig im Gebrauch stehenden dadurch unterscheiden, daß die Vorderseite in einen für den Namen und Wohnort des Empfängers und einen für schriftliche Mitteilungen, Aufträge, Reklamen usw. bestimmten Raum zerfällt. Demgemäß kommen mit Ausnahme des Vorwortes „Postkarte“, das seinen Platz in der linken oberen Ecke der Vorderseite behält, alle anderen vordruckten Aufschriften in Fortfall, so daß also die richtige Anordnung der Worte dem Abnehmer überlassen bleibt. Auch die für den Weltpostkongreß fest bestimmte Postkarte trägt in Zukunft nur noch den Vordruck „Postkarte“. Ebenso ist für die Postkarte mit der Aufschrift „die angegebene Karte ist für die Rückantwort bestimmt“ die einfachere Bezeichnung „Postkarte mit Antwort“ gewählt. Am 1. Oktober tritt der neue Weltpostvertrag in Kraft, aus dem nachstehende Bestimmungen beachtenswert sind: Für Briefe aus Deutschland nach anderen Ländern gilt, soweit nicht schon niedrigere Sätze bestehen, eine Gebühr von 20 Pf. für die ersten 20 Gramm und von 10 Pf. für jede weiteren 20 Gramm (bisher 20 Pf. für je 15 Gramm). Die Gebühr für Postanweisungen nach einer großen Zahl von Ländern wird auf 20 Pf. für je 40 A. herabgesetzt. Die Versendungsbedingungen für Postkarten, Geschäftspapiere, Warenproben und Druckfachen werden in mehrerer Beziehung geändert. Bei Postkarten ist die Ueberschrift „Postkarte“ oder eine gleichbedeutende Bezeichnung in einer anderen Sprache nicht mehr erforderlich. Der Abnehmer kann außer der Rückseite die linke Hälfte der Vorderseite zu Mitteilungen etc. benutzen, auch können dort Verzierungszeichnungen oder Photographien aus sehr dünnem

Papier aufgelegt werden; im Verkehr mit den deutschen Schutzgebieten, Luxemburg, Österreich-Ungarn nebst Böhmen und Bosnien-Serbien sowie der Schweiz sind auch andere Aufhebungen gestattet. Die Aufhebung sogenannter Wohlgeheimheitsmarken auf die Vorderseite der Postkarten ist jedoch nicht erlaubt. Als Geschäftspapiere werden auch angehen offene Briefe oder Postkarten älteren Datums, die ihren ursprünglichen Zweck schon erfüllt haben sowie nichtkorrigierte Schülerarbeiten. Gegen die Tage für Warenproben werden neu zugelassen einzelne Schilde, abgeschnittene frische Blumen, die Verwendung darf aber nicht in einem Handelszweck erfolgen. Die Vorschriften über die Verpackung von Warenproben, die Gegenstände aus Glas, abfärbende oder nichtabfärbende Pulver enthalten, sind geändert worden. Gegen die Tage für Druckfachen können auch verlangt werden: Anzeigen über die Abfindung von Waren, in denen der Tag der Abfindung, ferner Anzeigen über die Abfahrt und Ankunft von Schiffen, in denen der Tag der Abfahrt und Ankunft sowie die Namen der Schiffe handschriftlich angegeben sind. Auf den als Druckfachen zu verkehrenden Weihnachts- und Neujahrskarten kann der Abnehmer mit höchstens fünf Wörtern oder den üblichen Anfangsbuchstaben gute Wünsche, Glückwünsche usw. handschriftlich hinzufügen. Karten mit der Ueberschrift „Postkarte“, oder einer gleichbedeutenden Ueberschrift in einer anderen Sprache sind zum Druckfachtarif zugelassen, wenn sie sonst den Bedingungen für Druckfachen entsprechen.

*** Mainz und Wiesbaden.** Der „Mainzer Anzeiger“ schreibt: Wir sind in der Lage, die interessante Tatsache registrieren zu können, daß in dem abgelaufenen Jahre der Fahrkartenverkauf auf dem Hauptbahnhof einschließlich des Stadthofes im Mainz um ein ganz bedeutendes größer gewesen ist, als der Fahrkartenverkauf auf dem Hauptbahnhof in Wiesbaden. Daraus resultiert doch, daß der Verkehr im Mainzer Hauptbahnhof ein wesentlich größerer ist, als der Verkehr in Wiesbaden.

Sport.

*** Fußball.** Am kommenden Sonntag, 22. September, werden die diesjährigen Meisterschaftsspiele fortgesetzt. Auf dem Grödenplatz steht dem Sportverein Wiesbaden E. V. der 1. Wiesbadener Fußballklub 1901 gegenüber. Die Spiele finden auf dem Spielfeld des 1. B. F. A. 1901 statt und zwar spielen zuerst die 2. Mannschaften, welche um 2 Uhr beginnen, gegeneinander, und diesem Treffen folgen dann um 3/4 Uhr die 1. Mannschaften. Wenn auch die Spiele zwischen den beiden Vereinen selber stets mit einem Siege des Sportvereins endeten, so wird auch dem diesjährigen Zusammentreffen das größte Interesse in weiten Kreisen entgegengebracht, denn schon seit längerer Zeit sind beide Vereine bemüht, jeder auf seine Weise, seinen Mannschaften eine Ueberlegenheit über die des Gegners zu verschaffen. Nach der am vergangenen Sonntag gezeigten Form, soll namentlich, was die ersten Mannschaften anlangt, ein Sieg des Sportvereins auch in diesem Jahre kaum zweifelhaft sein. Ein gleichzeitiges Wettspiel zwischen den dritten Mannschaften war infolge Abzuges des 1. B. F. A. 1901 leider nicht zu ermöglichen.

Geistliches.

Ein maßgebendes Urteil hat die Forschung unlängst über eines unserer verbreitetsten Genußmittel gefällt. Am Agl. Patholog. Institut der Universität Berlin wurden die neuesten Untersuchungsmethoden auf die bekannte Maggi-Würze angewandt. Diese erwies sich dabei als Appetit- und Verdauungsförderer ersten Ranges, da sie in nachschaltiger Weise die Absonderung verdauungsfördernder Magenflüssigkeiten bewirkt, und zwar nicht nur durch den Wohlgeschmack, den sie dem Speiser verleibt, sondern auch durch die direkte Anregung der Magenschleimhaut. Hierdurch findet die allgemeine Verbreitung, deren sich die Maggi-Würze seit nahezu 2 Jahrzehnten erfreut, ihre wissenschaftliche Erklärung.

Berliner Börse, 19. September 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatdiskont 5 1/2%.

Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen		Börsennotierungen	
-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--	-------------------	--



Nr. 221

Samstag, den 21. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Rätin schüttelte den Kopf. „Darüber sollten Sie nicht jechen, wenn Sie wirklich Interesse für unseren Freund hegen. Es tat mir eben herzlich leid, dieser feinfühligste Mann so ganz anders gearteten Naturen gegenüber. Denn auch Ellen benimmt sich durchaus nicht so tactvoll, wie ich anfangs hoffte. Mit welcher hochmütigen Miene nahm sie den bescheidenen Gruß Gertrud Weses entgegen, die der Baron, weil sie sich gegen mich freundlich erwiesen hatte, so liebenswürdig war, zu Tische einzuladen. Da wird immer so viel von Gleichberechtigung gesprochen. Ellen und ihre Schwester sind im Vorstande aller möglichen Frauenvereine, die für die Selbständigkeit und Erwerbstätigkeit der Frau wirken, aber wenn es darauf ankommt, die Theorie in die Praxis zu übertragen, dann kehrt man eiligst zu den alten Vorurteilen zurück. Was ist denn Gertrud Wese Geringeres, als Ellen Hiller, an Bildung selbst wird sie ihr kaum nachstehen. Und wenn eine Frau wie die Baronin aus Frauenstein das junge Mädchen wie eine Gleichberechtigte behandelt, wie steht es dann Ellen zu, ihr durch ihr Benehmen den Abstand fühlbar machen zu wollen, der sie von ihr trennt? Den Baron hat es verdrossen, ich sah es ihm an. So etwas darf nicht wieder vorkommen, wenn anders Ellen an der Liebe des Verlobten etwas gelegen ist. Sie nimmt die Sache zu leicht und denkt, da sie ihn einmal hat, das heißt, sein Herz, seine Liebe besitzt, könne sie darauf pochen. Aber sie täuscht sich in ihm. Er ist ein Charakter und solche Männer lassen nicht mit sich spielen.“

„Freilich, freilich,“ stimmte der Justizrat, nun auch ernst zu. „Ich begreife von Anfang an die Befürchtung, die beiden passen nicht für einander, und habe schon im stillen darüber nachgedacht, ob es im Blute der Rothensfels liege, daß sie zu vornehmlich ihre Lebensgefährten wählen. Da ist der alte Baron, der da glaubte, mit einem schlichten Landmädchen, in das er sich verliebt hatte, durchs Leben gehen zu können; Baron Dietrich, der im Gegensatz dazu, sich eine so vornehme, hohe Frauennatur auswählte, die seiner nach Genuß strebenden Leichtgläubigkeit ganz entgegengesetzt ist, und nun unser Freund hier, den die Gaben der Natur in eine Welt gehoben haben, die eine kleine, reizende, in Berliner Gesellschaftskreisen aufgewachsene Banierstochter gar nicht begreift und nicht begreifen wird.“

„Dann aber wäre es ja ein Unglück für beide, sich für das Leben zu verbinden,“ fiel die Rätin ins Wort.

„Wie man's nimmt, liebe Freundin. Es liegt eben ein Ueberschwang in der Rothensfels. Es sind Vollnaturen, die, der eine auf diese Art, der andere auf jene, über das Gewöhnliche herausragen, keine Durchschnittsmenschen. Denen ist es nun einmal in der Welt nicht bestimmt, die rechte weibliche Ergänzung zu finden, und auch der verstorbene Baron hat sie in seiner stolzen zweiten Gemahlin nicht gefunden. Er hätte eigentlich einer Frau bedurft, die beider Naturen, halb Anna Müller, halb Gräfin Hedberg in sich verband. So ist er über ein halbes Glück in seinem Leben auch nie hinausgekommen. Und ich glaube fast, das ist das Los der meisten Menschen. Also, da das Voll-

kommene nicht zu gewinnen, muß auch unser Freund Bruno, der in seiner Dichternatur vielleicht überhaupt zu viel vom Weibe fordert, sich an einer Ellen Hiller genügen lassen. Und ich meine, er kann noch ganz zufrieden sein.“

„Sie sind ein Sophist, lieber Justizrat,“ sagte nun die Rätin lächelnd.

„Ein Sophist? Und warum, beste Frau? Weil ich die Ansicht verteidige, daß der Mensch sich bescheiden muß? Wo gibt es denn in der Welt Vollkommenes? Haben Sie an Ihrem guten Arnold etwa gar nichts auszuweisen?“

Der Amtsgerichtsrat, der gegenüber saß und die letzten Worte des Gesprächs gehört hatte, rief nun lachend hinüber: „O, sehr viel, lieber Freund! Und wir haben uns dahin geeinigt, daß wir unsere Tugenden im Auge behalten. Und da deren, wie Du mir zugeben mußt, bei mir eine große Anzahl vorhanden.“

„Natürlich, natürlich,“ unterbrach ihn der Justizrat heiter. „Du machst die Probe auf das Exempel. Zwei Eheleute müssen trachten, mit einander zufrieden zu sein, und wenn sie das täglich vortragen, gelingt's am Ende auch.“

„Wenn Du so gut philosophieren kannst, warum hast Du denn dieses Glück nicht versucht?“

„Ja warum? Das frage die Sterne. Sie, an der ich es versuchen konnte, kam eben nicht.“

„Schalt,“ rief der Amtsgerichtsrat. „Auf Dein Wohl, und wenn ich boshaft wäre, setzte ich hinzu: daß die Richtige noch komme!“

„Nennst Du das boshaft? Scheine ich Dir zum Heiraten etwa zu alt?“

„Keineswegs. Es hängt ganz davon ab, wie Du Dich fühlst.“

„Wie ein Jüngling, wahrhaftig, und wenn man so an einer Verlobungsfeier teilnimmt und so weise über das Glück der Ehe spekuliert, wie ich's eben getan habe, könnte man wirklich Lust bekommen, es noch zu wagen. Wenn ich nur ein gleichfühlendes Herz fände!“

„Um himmelswillen,“ rief nun lachend die Rätin. „Sie eingefleischter Junggeselle! Nein, Sie verdienen eine Frau nicht mehr. Sie haben die Zeit verpaßt.“

Die Tafel wurde aufgehoben. Man begab sich in den angrenzenden Salon, wo der Kaffee eingenommen werden sollte. Die Rätin hatte richtig bemerkt. Ueber Brunos Bräutigamsgefiel hatte es sich wie eine Wolke gebreitet. Zu sehr war auf sein Feingefühl eingestürmt worden. Auch Ellens Uebermut, den er sonst so reizend gefunden hatte, berührte ihn heute nicht angenehm. Er fühlte das Bedürfnis, ihr ins Auge zu sehen, sich an ihrer Liebe wieder aufzurichten nach der letzten Stunde. Seinen Arm um sie schlingend, flüsterte er ihr zu, ob er ihr nun auch sein Tuskulum zeigen dürfe, wo er arbeiten, dichten, an sie denken wolle, wenn sie von ihm fern weile.

„Gewiß!“ Sie nickte ihm fröhlich zu. „Ich bin sehr bereit. Aber mache Dich gefaßt auf eine strenge Kritik. Du

gibt ein so hartes Gerüst über mein kleines Couloir gehoben, jetzt werde ich mich an dem Dichterheim des Schlossherrn revalidieren."

Er lächelte ein wenig gezwungen dazu. Wünschte er denn Kritik von ihr? Sie hatte die seine herausgefordert, wollte ihren Geschmack bewundern lassen, er aber der Geliebten das Heiligtum seiner Erinnerung zeigen. "Ich unterwerfe mich," sagte er, obwohl Du zum Kritizieren nichts finden wirst, denn es ist meine Berliner Einrichtung, die dort oben ihren Platz gefunden hat, dieselbe, die Zeugin meines ersten Erfolges gewesen ist, in der ich mein neues Werk angefangen habe, und jetzt beendigen will."

Ellen zog ein wenig die Stirn kraus. War es ihr doch bisher trotz Schmeicheleien und Breden nicht gelungen, Bruno zur Aenderung seines Entschlusses in betreff der Reise zu bringen. Doch die Wolke des Unmuts, die sich momentan über ihre frohe Laune gebreitet hatte, schwand bald wieder, als sie im oberen Stock an den zahlreichen Fremdenzimmern vorbeiging und daran dachte, welch ein herrliches Leben ihr als Schlossfrau bevorstand, wenn zur Zeit der Jagden diese Zimmer alle von einer vornehmen, illustren Gesellschaft gefüllt sein würden. "Schönwalde hat, wie ich gehört habe," bemerkte sie jetzt, ihrem Gedankengange folgend, eine sehr angenehme Nachbarschaft. Hast Du schon viele Besuche gemacht?"

"Noch keinen," entgegnete er ein wenig kurz. "Du weißt ja, fürs erste denke ich nur daran, hier eine ruhige Stätte zum Arbeiten zu finden."

Sie biß sich auf die Lippe: dieses ewige Arbeiten! So sehr ihr auch der Ruhm ihres Verlobten am Herzen lag, diese Leidenenschaft für die Arbeiten hing ihr an, sehr unbequem zu werden.

Er öffnete die Tür zu dem runden Zimmer im Stuppelbau. Die Fenster standen offen, Ellens Blick schweifte über das üppige Land der im Winde sich wiegenden Bäume des Parks. Links lag das Dorf mit dem Hause des Administrators, von Gärten und wogenden Kornfeldern umgeben. Fern zeigte sich das dunkle Grün des Tannenwaldes, von dem das schmude Forsthaus von der Sonne bestrahlt sich abhob. "Ist das alles Dein?" fragte sie in dem Gefühl aufsteigenden Stolzes den Kopf höher hebend.

"Alles gehört zu Schönwalde, ja."

"Wie reizend. Einer Königin gleich werde ich mir hier vornehmen, die ihre Untertanen beherrscht."

"Für die sie aber auch zu sorgen hat," fügte er ernst hinzu. "Ein solcher Besitz legt auch Pflichten auf."

"Sind die Leute denn arm?"

"Gott sei Dank, nicht gar zu sehr. Aber sie haben auch ihre Kümmernisse, die die Herrschaft, wenn sie ihre Aufgabe recht erfüllen will, ihnen tragen helfen muß."

"Ach, ist denn dazu kein Pfarrer da? Zu solchen Dingen eigne ich mich wenig. Geben will ich schon, aber dafür sorgen, wie es verwandt wird, das muß ein anderer."

"So bequem darf man nicht sein. Du wirst es lernen, und wenn nicht anders, unter der Leitung des Pfarrers, den wir bekommen werden. Denn augenblicklich ist die Pfarrstelle — Schönwalde hat, wie Du siehst, keine Kirche und ist in Frauenstein eingepfarrt — unbesetzt, da der alte Pfarrer gestorben ist. Ein anderer aus dem nächsten Pfarrdorf versieht die Geschäfte bis zur Wahl eines neuen."

"Habt Ihr schon einen in Aussicht, und ist's ein junger Mann? Nur keinen alten; ich liebe mehr die Jugend."

"Ich habe nur eine Stimme bei der Wahl, die Hauptstimme hat der Herr von Frauenstein."

"Ach, Dein Bruder? Sag', ist er noch unversöhnlich gegen Dich?"

"Was weißt Du davon?"

"Glaubst Du, so etwas bleibt verborgen? Jedermann spricht davon, und daß Dir die Tore von Frauenstein noch immer verschlossen sind."

"So, jeder weiß das also? Nun, denn ja, es ist so. Er ist mir feind."

Sie standen gerade vor dem Bilde seiner Mutter. Bruno hatte sich diesen Moment so feierlich gedacht. Er wollte seine Braut herführen und den Segen der Verklärung für ihren Bund herabbescheiden. Doch nun fehlte ihm das rechte Wort. Ellens Blick fiel natürlich zuerst auf ihre unter dem Bilde von Brunos Mutter hängende Photographie. "Hier hast Du mir den Platz gegeben?" rief sie, sich jetzt erst aufmerksam rings umsehend. "Ist dies Dein Schreibtisch?" Es wollte ihr nicht recht in den Sinn, daß dieser schlicht, viereckige Tisch mit der grünen Tischdecke darüber der Arbeitstisch eines Dichters sein sollte. Er bejahte ihre Frage. "Also wirklich?" rief sie kopfschüttelnd. "Da geht aber Deine Genügsamkeit wirklich zu weit. Solch ein Arbeitstisch ist Deiner doch gar nicht würdig. Sieh', ich wollte eigentlich großmütig sein und jede Kritik über Dein Dichter-

manierien; das aber geht doch über den Span. Da muß doch so rasch als möglich Abhilfe schaffen, zum mindesten Schreibgeräte, Fintensaß und Federhalter, die gar zu unschön sind, erneuern."

"Erst jetzt bemerkt sie, wie unwillig es Bruno unter den gesenkten Wimpern hervorblitzte, und hielt plötzlich inne: "Es verlegt Dich doch nicht, was ich sage?" fragte sie nun erschreckt.

"Ein wenig, ja," entgegnete er, ihr ernst in die Augen sehend. "Begreifst Du denn nicht, daß mir dies alles hier heilig ist? Diese Sachen, die Dir so gräßlich erscheinen, sie sind geweiht durch die Hand, meiner teuren, unvergeßlichen Mutter."

Jetzt erst richtete Ellen ihren Blick auf das Bild. "Das ist Deine Mutter?" fragte sie verlegen.

"Ja, meine Mutter!" Sieh ihr in das sanfte Antlitz, das nur Güte und Liebe ausdrückt, und ermesse, was ich an ihr verloren habe."

Ellen wußte nicht recht, was sie auf diesen Ausfluß eines zärtlichen Sohnesherzens antworten sollte. Ihr war die Verstorbene fremd gewesen, und im Gegensatz zu Bruno betrachtete sie die unebenbürtige Frau des verstorbenen Barons von Nothensfels in dem wenig günstigen Lichte, ihn durch die Niedrigkeit ihrer Geburt fast um seinen stolzen Namen und sein Erbe gebracht zu haben. Und das Bild selbst? Nur des Sohnes Auge konnte darin etwas Besonderes sehen. Sie fand beim besten Willen in diesem hübschen Gesicht nichts, was sie zu interessieren vermochte. Indessen kamte sie Bruno genug, um jedes kritische Wort zurückzudrängen. Das Wort aber, das er wünschte und ersuchte, das ihm das Mitempfinden ihrer Seele kündete, vermochte sie nicht zu finden. Ihre hingeworfene Bemerkung: "Wie reizend muß sie gewesen sein," warf sich wie ein Frosthauch erkaltend auf seine hochgestimmte Seele, und schmerzvoll gestand er sich, ihr fehlte eines, was ihm besonders wertvoll erschienen, was er seit der Mutter Tode so bitter vermißt hatte, wofür er in ihrer Liebe einen Ersatz zu finden glaubte, das Verständnis für sein Denken und Empfinden. Sein Arm glitt von der Taille Ellens herab, alles, was er ihr hier hatte sagen wollen, zog sich in sein Inneres zurück.

"Was hast Du, was ist Dir?" fragte sie, mit einem besorgten, aber durchaus verständnislosen Blick zu ihm hinaufsehend.

"O, nichts, nichts! Laß uns hinuntergehen." Aus seiner Stimme schien alle Wärme gewichen.

Die Mätin mit ihrem feinen Sinn merkte sogleich, als das Brautpaar wieder in den Saal trat, daß etwas zwischen ihnen vorgefallen sein mußte. Sie rief Ellen zu sich, und sie in ein anderes, augenblicklich leeres Zimmer ziehend, nahm sie die nur widerstrebend ihr folgende in ein ernstes Verhör: "Was ist denn geschehen?" fragte sie.

"Ja, wenn ich das selbst wüßte!" entgegnete Ellen achselzuckend. Dann aber berichtete sie in kurzen Worten, was eben vorgefallen war, daß sie Brunos Schreibstisch, der in der Tat unmöglich sei, nicht elegant gefunden, daß sie vor seiner Mutterbild nicht gleich in die Knie gesunken sei, wie er es erwartete zu haben schien.

Die Mätin begriff sofort alles. Wußte sie doch, wie heilig Bruno das Andenken seiner Mutter hielt. "Du verstehst den Baron nicht," verwies sie Ellen. "Ich kann mir denken, was er alles für Dich auf dem Herzen hatte, als er Dich zum ersten Male vor das Bild seiner Mutter führte, und Du dachtest an alles andere, nur nicht an das, was seine Seele erfüllte."

"Ich sagte, was ich sagen konnte," beharrte sie. "Wie kann ich seine Gefühle teilen für eine Mutter, die ich nie gekannt habe! Ich bin durchaus schuldlos."

"Wenn Du ihn wirklich liebst, würdest Du alles lieben, was er geliebt hat; aber Du liebst ihn nicht so, wie er es verlangt."

"Was verlangt er denn? Unmögliches, das ich nicht zu leisten vermag," rief sie nun, während Tränen des Aergers in ihre Augen traten. "Ich glaubte, der Brautstand bedeute Glück und Freude; Bruno aber scheint das Gegenteil zu denken. Ich habe ihn noch nie so traurig gesehen, wie gerade jetzt!"

"Er ist ein Mann, der schon ernste Erfahrungen hinter sich hat, und kein Kind, das nur den Sonnenschein kennt, wie Du."

"So soll er das berücksichtigen. Eine Romanheldin, wie er sie sich vielleicht träumt, bin ich allerdings nicht, das muß er einsehen."

"Und wenn er das nicht einseht?"

"Ach, bah," sagte sie abwehrend, ihren hübschen Kopf mit einem unnachahmlichen Siegesbewußtsein zurückwerfend, "Du nimmst die Sache viel zu gewichtig. Ein kleiner Streit unter Liebesleuten! Ich werde Bruno schon wieder gut machen, Du brauchst Dich wirklich nicht zu sorgen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer in dem unbewohnten Hause.

Dem Englischen nachgezählt von
Johannes Bernhard.

(Nachdruck verboten.)

Ich hielt mich in Chicago auf, als ich einen Brief von meinem Freunde James Jarrow erhielt, der auf einer Farm sieben Meilen südlich von der Stadt Ashton wohnte. Mein Freund hatte einen prächtigen Besitz, und der Brief enthielt eine Einladung zu seinem Geburtstage.

Am Nachmittag vorher begab ich mich auf die Bahn und nahm mein Zweirad mit, da bis jetzt noch keine Spur von Schnee gefallen war. Die Wege waren hart und eben, zum Radeln wie geschaffen. Etwa um fünf Uhr kam ich in der kleinen Stadt Ashton an. Es war schon ziemlich dunkel, als ich durch die Stadt fuhr und den Landweg erreichte, der nach Jarrow's Farm führte. Der Mond hatte sich hinter schweren, dunklen Wolken versteckt. Glücklicherweise hatte ich aber eine Laterne auf meinem Rade, die mir den Weg zeigte.

Indessen fing es bald zu wehen an, und als ich drei Meilen zurückgelegt hatte, wurde ich von einem furchterlichen Schneesturm überrascht. Ich konnte nichts mehr sehen und wurde gezwungen, von meinem Stahlrohr zu steigen und es gehend mit mir zu führen. Da, in weniger als zehn Minuten, lagen fuhhohe Schneeschichten auf dem Wege. Der Schnee peitschte mir ins Gesicht und ich schwebte mehrmals in Gefahr, in den Graben neben der Landstraße geweht zu werden.

Die Gehöfte lagen in großem Abstand voneinander. Ich bedauerte, daß ich mein Kommen nicht telegraphisch gemeldet und um einen Wagen gebeten hatte, der mich von der Bahn holen sollte. Einerseits wollte ich meinem Freunde aber nicht die Umstände machen, andererseits verließ ich mich auf mein Rad.

Da fiel mir ein, daß sich in der Nähe ein großes, unbewohntes Haus befinden mußte. Es war mir früher einmal aufgefallen, und auf meine Frage hatte Jarrow mir erzählt, daß es wohl schon fünfzig Jahre leer stehe. Der frühere Besitzer war gestorben, und es hatte sich kein Käufer gefunden, da das Gerücht in der Umgegend ging, daß es in dem Hause nicht geheuer sei.

Der Sturm nahm zu, und der Schnee fiel in dichten Floden. Meine einzige Hilfe war, in dem alten, unbewohnten Hause Obdach zu suchen. Ich arbeitete mich, mein Rad hinter mir herschleifend, durch die Schneewehen vorwärts. Schließlich erreichte ich, ermattet und überanstrengt, das alte dunkle Gebäude.

Die Fenster waren mit Brettern bedeckt und die Tür war verschlossen. Ich lehnte mein Rad gegen die Mauer und ging um das Haus herum. Die Kuchentür auf der Hinterseite war gleichfalls verschlossen. Ich stemmte die Schulter gegen die Tür und versuchte sie aufzusprengen. Sie widerstand aber allen meinen Anstrengungen.

Unter der Kuchentreppe war eine Tür, die zum Keller hinabführte. Sie war auch verschlossen, gab jedoch nach. Das verrostete Schloß, das sie festhielt, brach mitten durch, so daß ich in den Keller stürzte. Indessen verletzte ich mich nicht, sondern ging wieder zurück und verschloß die Tür, so gut es sich machen ließ. Darauf tastete ich mich mit Hilfe meiner Laterne weiter, fand auch richtig eine Treppe und stand jetzt in der Küche.

Zu meinem größten Erstaunen sah ich, daß auf dem Herde ein lustiges Feuer brannte, und gleichzeitig spürte ich den Geruch von gebratenem Fleisch. Einen Augenblick wußte ich nicht, was ich machen sollte. Nicht ein Laut war im Hause zu hören. Ich fühlte mich davon überzeugt, daß sich hier Menschen aufhielten oder daß kürzlich Menschen hier gewesen waren, und war dies der Fall, so konnten es nur Verbrecher sein, die hier ihre Zuflucht fanden.

Plötzlich hörte ich, wie oben eine Tür geöffnet wurde. Dann vernahm ich schwere, schleppende Schritte über meinem Kopfe. Kurz darauf war wieder alles still. Wohl eine Viertelstunde stand ich da und lauschte und blickte mich nach allen Seiten um. Die Küche, in der ich mich befand, war ziemlich geräumig und mit einem feststehenden Tische und einigen hölzernen Stühlen ausgestattet. An der einen Seite fand ich

einen mächtigen Schrank mit mehreren Türen. Ich öffnete eine von ihnen. Es war niemand drinnen, nur eine Matte fuhr über meine Füße und verschwand in einem Loche im Fußboden.

Plötzlich ertönte ein starkes Klopfen an der Haustür. Die schweren, schleppenden Schritte über meinem Kopfe ließen sich von neuem hören. Es knarrte auf der Treppe. Ich löschte schnell meine Laterne aus, kroch vorsichtig in die leere Speisekammer und schloß die Tür hinter mir zu. Jetzt hörte ich deutlich, wie die Haustür geöffnet wurde und zwei Männer sich in flüsterndem Tone unterhielten, worauf die beiden in die Küche traten. Der eine von ihnen stampfte den Schnee von seinen Füßen und schalt über das furchterliche Wetter.

Ich blickte durch eine Ritze in der Tür und sah, daß einer der Männer ein Bündel auf dem Arme trug, während der andere eine Blendlaterne auf den Tisch setzte.

„Was, zum Henker, hast du da erwischt, Garron?“ fragte der Mann mit der Laterne.

„Ich habe heute gute Geschäfte gemacht,“ sagte Garron, während er sich auf einen Stuhl setzte und das Bündel öffnete.

Ich hörte eine Kinderstimme entsetzt ausrufen: „Laßt mich nach Hause! Was soll ich hier in dem häßlichen Raume?“

Das Kind blickte mit verweinten Augen umher. Ich machte unwillkürlich eine Bewegung. Es war mir, als müßte ich aus meinem Versteck hervorspringen; denn ich hatte auf den ersten Blick die Kleine erkannt. Es war Minnie Jarrow, meines Freundes einziges Kind, ein Mädchen von sieben Jahren.

„Was war das für ein Laut, Bill?“ fragte Garron.

„Ich weiß nicht. Ich will aber draußen einmal nachsehen, ob auch alles in Ordnung ist,“ entgegnete Bill und nahm die Blendlaterne mit sich.

Er trat aus der Kuchentür und blickte sich um,kehrte aber gleich wieder zurück.

„Es ist nichts zu sehen. Wahrscheinlich war es eine Matte,“ sagte er.

„Nun komm einmal her. Ich werde dir meine Erlebnisse erzählen,“ rief Garron mit rohem Lachen aus.

„Ich habe mir einen Plan ausgedacht, der nicht schlecht ist,“ fuhr er flüsternd fort, während sich das kleine Mädchen von ihnen fortlich und in einer Ecke der Küche ängstlich auf dem Fußboden zusammenkauerte.

Ich war schon auf mehreren Farmen gewesen und hatte Arbeit gesucht. Glücklicherweise gab es nirgends etwas zu tun. Deshalb versuchte ich, ob ich nicht auf andere Weise etwas erreichen konnte, und ich entdeckte auch verschiedene Stellen, wo ein Einbruch eine Kleinigkeit ist. Schließlich kam ich an einen großen Hof, an dessen Eingang ein Schild mit der Aufschrift „Jarrow's Farm“ mir in die Augen fiel. Ich schlich mich in den Garten und bemerkte dort ein kleines Mädchen, das im Sande spielte. Plötzlich kam mir der Gedanke, daß wir, wenn ich das Kind mit mir nähme, einige Tausend Dollars verdienen könnten.“

„Ausgezeichnet! Großartig!“ rief Bill entzückt aus. „Du bist ein Prachtmensch! Aber, wie hast du das nur gemacht?“

„Ich versteckte mich hinter einigen Büschen und miaute wie eine Katze. Diese Töne lockten die Kleine heran, die sich neugierig die Katze ansehen wollte. Die Katze hatte sie aber schon in demselben Augenblick in ihren Krallen. Schnell wurde der Kleinen ein Taschentuch in den Mund gestopft, und fort ging es in fliegender Hast.“

„Gut gemacht, Bob. Ich habe auch nicht auf der faulen Ernte gelegen. Aus meinem Versteck in einem Graben an der Landstraße habe ich einem biedereren Bauern 20 Dollars, eine Uhr und einen guten Kalbsbraten abgenommen. Der Kerl widersetzte sich, und da blieb mir nichts weiter übrig, als ihm den Schädel einzuschlagen. Du bist jetzt auch wohl hungrig, Garron. Nach der getanen Arbeit wird uns der Kalbsbraten munden.“

Der Schurke erhob sich und trat an den Küchentisch. Ich konnte mein Herz klopfen hören und zog vorsichtig meinen Revolver heraus, um ihn niederzuschießen, wenn er die Tür zu meinem Versteck öffnen sollte. Er ging indessen vorbei, nahm den Braten von seinem Nagel, schnitt einige Scheiben ab und legte sie in eine Bratpfanne, die auf dem Feuer stand.

„Ein angenehmes Leben, Bill, nicht wahr?“ sagte Garron. „Wir leben hier in diesem Spulhause wie die Millionäre in Newyork. Einen ganzen Monat haben wir hier nun schon gewohnt und immer hatten wir gute Tage. Seit unserem letzten Besuch im Pfarrhof vor vierzehn Tagen haben wir ja Ferien gehabt und uns nicht weiter angestrengt. Nach unserer heutigen Arbeit können wir ruhig wieder eine längere Pause machen. Es ist doch ein schönes Ding, so von der Dummheit anderer zu leben.“

Garron nahm die Pfeife aus dem Munde und lachte laut auf. Dann wandte er sich heftig an das kleine Mädchen und fuhr sie roh an: „Was brüllst du denn so? Willst du deinen Mund halten! Freu' dich, daß du einen so reichen Vater hast, der dich zurückkaufen kann.“

Ich fühlte, wie das Blut mir förmlich in den Adern kochte, und hatte die größte Mühe, um meine Heftigkeit zu zügeln. Ich konnte ja die Tür öffnen und ihn niederschleusen, fürchtete mich aber, daß ich vorbeischießen würde, und sie waren zwei gegen einen.

Die kleine Minnie rief laut um Hilfe. Der Schurke legte aber mit einem Eide seine Hand auf ihren Mund und zwang sie zur Ruhe. Dann kauerte sie wieder still auf den Boden nieder und blickte ihn mit großen, furchtjamen Augen an.

Das Essen war jetzt fertig, und Bob Garron setzte sich an die Mahlzeit. Während derselben wurden sie sich darüber schlüssig, daß Zarrow zweitausend Dollars bar zahlen sollte. Der eine von ihnen sollte nach Chicago reisen und von dort aus an Zarrow schreiben, daß das Mädchen sich dort befände, und ihm die Bedingungen mitteilen, unter welchen die Auslieferung erfolgen könnte.

Der Zug nach Chicago ging sehr früh am nächsten Morgen, weshalb Bob Garron sich verabschiedete und sich auf den Weg machte, um rechtzeitig die Bahnstation zu erreichen.

Bill machte es sich jetzt jetzt bequem und zündete sich von neuem seine Pfeife an, nachdem er sich vorher davon überzeugt hatte, daß alle Türen verschlossen waren. Die kleine Minnie lag jetzt still in ihrer Ecke. Sie hatte so lange geweint, bis sie vor Müdigkeit eingeschlafen war.

Als die Pfeife ausgeraucht war, trat Bill an sie heran, schüttelte sie hart am Arm und fuhr sie mit seiner groben Stimme an:

„So, jetzt sieh auf und komm mit mir nach oben. Dort laßt du weiter schlafen.“

„Daß mich hier liegen bleiben!“ bat das Kind.

Er hob sie auf und nahm sie an der Hand. Die Blendlaterne hielt er in der anderen Hand. In demselben Augenblick, als er das Kind losließ, um die Tür zu öffnen und die Treppe hinaufzusteigen, öffnete ich mit großer Vorsicht die Tür zu meinem Versteck. Er hörte mich aber trotzdem und wandte sich plötzlich um. Mit Bligeseile richtete ich meinen Revolver gegen seinen Kopf.

„Rühr' dich nicht von der Stelle, Bill!“ rief ich. „Eine einzige Bewegung, und du bist ein Kind des Todes!“

Der Schurke stieß einen wilden Eid aus.

„Sey' die Laterne auf den Tisch!“ kommandierte ich, und er tat, was ich sagte.

„Sey' dich auf den Stuhl!“ rief ich.

Er zögerte. Eine Kugel sauste an seinem Kopfe vorbei, und zähneknirschend setzte er sich hin.

„Hände auf die Knie!“

Ich fürchtete, daß er seinen Revolver herausziehen würde. Die kleine Minnie stand da und blickte uns mit offenem Munde an. Das Kind war starr vor Schreck. Plötzlich klärte sich ihr Gesicht auf.

„Mr. Gordon!“ rief sie und eilte auf mich zu. „Wie ich mich freue, daß Sie gekommen sind!“

Sie schmiegte sich eng an mich an.

„Du mußt jetzt ganz still sein, Minnie,“ sagte ich freundlich zu ihr, „dann kommen wir auch schnell wieder nach Hause.“

Ich stellte mich vor den Schurken, während ich den Revolver fortwährend gegen seinen Kopf richtete.

„Sie sind natürlich einer dieser verwünschten Detektiven!“ rief Bill aus. „Wohl aus Chicago?“

Ich nickte.

„Wohl Gordon von Pinkerton?“

Ich nickte wieder.

„Sie scheinen kein Mann von viellem W... sein,“ meinte er mit einem wütenden Blick.

„Halten Sie Ihren Mund und tun Sie, was ich Ihnen sage,“ antwortete ich ganz entschieden. „Arme in die Höhe, damit ich Ihre Taschen untersuchen kann!“

Ich fand zwei Revolver, ein langes Messer und einen kleinen mit Blei gefüllten Beutel, die ich meinem Gegner abnahm. Nachdem ich dies alles in Sicherheit gebracht hatte, öffnete er auf meinen Befehl die Haustür und ging einige Schritte voraus. Es hatte längst aufgehört zu schneien, und es war schönes Wetter mit klarem Mondschein geworden. Der Schnee lag sehr hoch, und Bill hatte eine anstrengende Arbeit, während er voranschritt und uns den Weg bahnte. Minnie trug ich auf dem Arm, und der Revolver drohte ständig meinem Gefangenen.

Um 4 Uhr erreichten wir Zarrow's Farm. Ich schlug Lärm und Zarrow öffnete selbst die Pforte. Er sah blaß und verzweifelt aus. Seit dem Abend hatte er vergebens nach seinem Töchterlein gesucht. Mit einem Ausruf der Freude und des Erstaunens schloß er sie in seine Arme.



Französische „Rettungen.“ Seit Voltaire scheinen die großen französischen Schriftsteller anzuheben zu sein, sich eines Verurteilten anzunehmen und seine Rettung zu versuchen. Voltaire rettete Eras, Benjamin Constant rettete Regnault, und Zola trug viel zur Rettung des Hauptmanns Drehfus bei. Nur einem Schriftsteller, dem größten von allen — Balzac —, gelang es nicht, den Rotar Peytel dem Galgen zu entreißen, obwohl er ihn (es war zur Regierungszeit des „Kaiserkönigs“ Ludwig Philipp) in mehreren im „Etoile“ erschienenen Artikeln in gerader glänzender Weise verteidigte. Balzac hatte Peytel in Paris kennen gelernt, als der junge Jurist sich für das Notariat vorbereitete und in seinen zahlreichen Ruhestunden Artikel für die Oppositionsblätter schrieb; in diesen Artikeln hatte Peytel, wie so viele andere, dem König den Spottnamen „Birne“ gegeben und suchte sogar unter dem Titel „Physiologie einer Birne“ eine boshafte Satire veröffentlicht. Nach dem Examen ließ sich der Rotar in Bourg nieder und heiratete dort eine reiche Kreolin, die das Gegenteil von schön war und einen geradezu unaussprechlichen Charakter hatte; der Hochzeit wohnte unter anderen auch Lamartine bei. In einer stürmischen Nacht wurde auf der nach Bourg führenden Landstraße ein Hufschmied durch ein heftiges Rochen gewedt; er öffnete die Haustür und stand einem Manne gegenüber, der sich in größter Aufregung befand und um Aufnahme bat: vor wenigen Minuten, erzählte er, habe ihm sein Diener die Frau gestötet, und er habe dann in grenzenloser Wut den Diener niedergeschlagen. Der Mann war Peytel. Als sich die Kunde von der Tragödie verbreitete, begannen sofort alle, die die häufigen Streitigkeiten zwischen Peytel und seiner Frau gekannt hatten, den Rotar des Doppelmordes zu bezichtigen; Peytel wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt, obwohl sichere Beweise gegen ihn nicht vorlagen. Nun mischte sich Balzac ein und machte mit dem berühmten Karikaturisten Gavarni, der gleichfalls von Peytel's Unschuld überzeugt war, eine Reise nach Bourg; er sammelte zahlreiche Dokumente, die für Peytel sprachen, und veröffentlichte seine bereits erwähnte hinreichende Verteidigung des Verurteilten. Der Kassationshof bestätigte jedoch das Urteil. Balzac gab sich noch nicht zufrieden, und Gavarni schrieb einen Brief an den König, in welchem er um Gnade für Peytel bat; der König aber war angeblich von der Schuld des Rotars fest überzeugt, und die „Affäre Peytel“ endete auf der Guillotine. Böse Menschen, und vielleicht nicht nur böse, behaupteten, daß der unglückliche Rotar seine Scherze über die „Königsbirne“ teuer bezahlt habe. Balzac konnte sich noch lange Zeit nicht beruhigen und war fest überzeugt, daß an Peytel ein schweres Justizverbrechen begangen worden war.